

1860

HOMILIE SONNTAG VOR ADVENT

Lek. Jeremia 23, 5 – 8

Ev. Johannes 6, 5 – 14

Priester (Alt.) Vitus Lutz

Heilbronn, 1921

HOMILIE SONNTAG VOR ADVENT

LEK. JEREMIA 23, 5 – 8

EV. JOHANNES 6, 5 – 14

PRIESTER (ALT.) VITUS LUTZ

HEILBRONN, 1921

Der Sonntag vor Advent ist der letzte des Kirchenjahres, und er erinnert uns an die Flüchtigkeit alles Vergänglichen und an den Wechsel der Zeiten. Es ist nicht ein Tag wie der andere und nicht eine Zeit wie die andere. Jede Zeit hat ihren besonderen Inhalt. Wenn auch die Menschen immer wieder dieselben sind, so ist doch Gottes Werk unter den Menschen zu jeder Zeit ein anderes.

Es hatte das Volk Israel und die alten Völker ihre Zeiten. Und auch die Kirche mit ihren Völkern und Staaten haben ihre besonderen Zeiten. Gott hat ihnen Anfang und Ende sowie ihre Aufgabe bestimmt; sie alle sollen mitwirken zur Herbeiführung des Bleibenden, das kommen wird mit der Wiederkunft des Sohnes Gottes vom Himmel.

Die kurze Zeit der Menschen hat einen ewigen Wert. Aber es ist wohl nie ein Volk mit seiner Zeit zufrieden gewesen. Dies liegt nicht allein an der

menschlichen Undankbarkeit, sondern hat auch eine berechtigte Ursache in den Zuständen, die mit der Sünde in die Welt gekommen sind. Es sind Zustände, die man am besten mit dem Wort „Ungerechtigkeit“ bezeichnen kann. Sie werden nicht eher verschwinden, als bis die Sünde selbst aus der Welt geschafft ist. Kommt eine solche Zeit? Sie kommt, denn Gott hat sie verheißt. Sie ist die Hoffnung aller Gläubigen gewesen. Sie kommt zwar später als die kurzlebigen Menschen es erwartet haben; aber sie wird schließlich auch schneller kommen als sie denken, denn „des Menschen Sohn wird kommen zu einer Zeit, da man es nicht meinen wird.“

Tag und Stunde hat uns Gott verborgen. Aber an den Zeitereignissen sollen wir prüfen und merken, in welcher Zeit wir leben und welche Stunde auf der göttlichen Weltenuhr gekommen ist. Die „letzte Zeit“ hat der HErr bezeichnet mit den Worten: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.“ Es hat immer Ungerechtigkeit gegeben auf Erden. Aber in unserer Zeit nimmt sie Formen und Ausdehnung an, wie wohl noch nie zuvor. Ganze Völker werden von ihr beherrscht und bedrückt; und gerade die Obrigkeiten christlicher Staaten sind ihre rücksichtslosesten Werkzeuge.

Ja, die Ungerechtigkeit nimmt überhand, und die Liebe erkaltet. Und Gott lässt es alles zu, denn es ist die Folge davon, dass sie alle im Großen und Ganzen Ihn, den König der Gerechtigkeit, nicht gewollt, noch Seine Zeit herbeigewünscht haben. Sie haben wohl nach Gerechtigkeit gerufen, aber nicht nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Doch es gibt auch einen Ruf und ein Verlangen nach dieser Gerechtigkeit, die Gott verheißt und geben will. Auf diesen Ruf hat Gott geantwortet. Wir haben es durch den Propheten Jeremia vernommen, dass Gott verheißt hat: „Es kommt die Zeit, dass Ich dem David einen gerechten Spross erwecken will, und soll ein König regieren, der es weislich ausführen wird, und Recht und Gerechtigkeit anrichten auf Erden. Und dies ist Sein Name, dabei man Ihn nennen wird: ‚HErr, der unsere Gerechtigkeit ist.‘“ Nach dem Kommen dieses Königs, nach Seiner Zeit, haben die Kinder Gottes ausgeschaut. Und Er kam. Er wandelte auf dieser Erde, und viele haben in Ihm den Anbruch der neuen Zeit erhofft. Sie wähten die Zeit Seines Königreichs gekommen.

Nach der Speisung, welche das heutige Evangelium berichtet, heißt es, dass sie kommen wollten, Ihn zu haschen, dass sie Ihn zum König machten. Aber Er entwich ihnen. - Warum ließ Er es sich nicht gefal-

len? Er konnte noch nicht als der König der Gerechtigkeit kommen; die Welt war noch nicht reif für Ihn, sie verstand Gottes Gedanken noch nicht. Sie wollte einen König, der Macht und Herrlichkeit besaß und Brot schaffen konnte. Sie kannte Ihn noch nicht als den, der ihre Gerechtigkeit schaffen sollte.

Er aber ist der, den wir nennen „HErr, der unsere Gerechtigkeit ist.“ In dieser Seiner Sendung und Eigenschaft muss Ihn die Welt erkennen und wollen. Es hat jederzeit gerechtigkeitsliebende Menschen und auch nach Gerechtigkeit handelnde Herrscher gegeben. Aber sie konnten niemand gerecht machen. Es gibt nur Einen, der gerecht macht. Das ist das Lamm, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Dies zu schaffen, war die Sehnsucht und der Zweck Seines Kommens. Und nun will Er auch kommen als der König. Er kann ja nur denen zum Heil und Segen kommen, die Ihn als ihre Gerechtigkeit, als den, der gerecht machen kann, anerkennen. Den anderen muss Er zum Gericht kommen.

Die ungläubige Welt hat aus Seinem ersten Kommen nichts gelernt. Sie ist in ihrem Dichten und Trachten irdisch, eitel und böse geblieben. Sie ruft zwar nach Gerechtigkeit, aber sie meint damit doch nur die Außenseite davon; sie meint, wenn jedem seine irdischen Wünsche erfüllt würden, das wäre Ge-

rechtigkeit. Ihr Ruf nach Gerechtigkeit ist im Grunde nichts anderes, als ein Trachten nach Brot und Genuss. Hat Gott ihnen dies nicht ohnehin immer und bis heute gegeben? Hat Er nicht Seine Sonne scheinen lassen über Gute und Böse? Es ist Ihm ein Kleines, der Welt das tägliche irdische Brot zu geben. Durch Seinen Sohn hat Er in dem Wunder der Speisung gezeigt, wie leicht Er die Brotfrage lösen kann. Wenn sie auf dem natürlichen Weg versagen sollte, so hätte Er auch Macht, sie auf noch wunderbarere Weise zu lösen.

Aber des Menschen Sohn will Größeres geben, denn Er ist das Brot vom Himmel gekommen, welches der Welt das Leben gibt. Er ist gekommen, dass wir in Ihm leben und volle Genüge haben sollen. Und Er wird auch die Königsfrage lösen als der König, der es weislich ausführen und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten wird. Denn Er ist ein HErr aller Herren und ein König aller Könige, und die mit Ihm sind, die Berufenen und Auserwählten, mit welchen Er das Reich der Gerechtigkeit aufrichten wird.

In dieser gewissen Zuversicht rufen wir zum Ausgang des ablaufenden Kirchenjahres: „Einziger Trost, Du, komm Jesu bald!“

Amen.